**14. Sonntag nach Markus 2018 (Mk 6, 1-6)**

Im Vorraum unserer Kapelle werden Sie immer mit dem Bild von Oscar Romero konfrontiert – Erzbischof von El Salvador, ermordet 1980 bei einer Messe, Heiligsprechung in einigen Wochen.

Die Antwort auf die Frage, warum er umgebracht wurde, bleibt höchst wichtig. Denn von ihr hängt ab, wofür er lebte und was ihm wichtig war. Und von der Antwort hängt auch das Verständnis der Realität in El Salvador ab und es hängt das Verständnis unseres Glaubens ab, der – vergessen wir es nicht – zu Füßen eines Gekreuzigten, eines von den Mächtigen dieser Welt Hingerichteten begann. Die Antwort ist absolut einfach und gerade deshalb erschreckend: „Man tötet den, der stört“. Und was war es, was an diesem Menschen störte? Seine Gegner pflegten verschiedene Vorwürfe gegen ihn anzuführen. Man hielt ihn für einen Kommunisten und Marxisten, manchmal wurde er Vaterlandsverräter und Atheist genannt. Auf dem Höhepunkt der Verblendung wurde er als Befreiungsfanatiker verklagt. Wie ironisch und tragisch wird da ein zentraler Begriff des Evangeliums verdreht, wenn er benutzt wird, um Gläubige zu verunglimpfen. Diese Anschuldigungen besagen zwar nichts Konkretes, sie bringen aber zum Ausdruck, dass man ihn ablehnte und ihn zum Schweigen bringen wollte, denn er griff die Privilegien der Oligarchie an. Andere formulierten im Kontext der Situation von El Salvador konkretere Anklagepunkte: Er unterstütze die Nationale Befreiungsfront, befürworte die Gewalt und trüge deshalb auch die Verantwortung für den Bürgerkrieg im Land.

Der erste Vorwurf ist einfach falsch. Er war ein gläubiger Christ. Er war überzeugt, dass Jesus uns die Forderung und die Wege der Befreiung gebracht hat: den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, die Vision vom Reich Gottes – einer geschwisterlichen Welt – in unserer Welt zu verwurzeln. Daher lebte und argumentierte er.

Und auch der zweite Vorwurf ist unberechtigt. Wen Romero entschieden unterstützte und für wen er tatsächlich Partei ergriff, das war die breite Mehrheit des Volkes. Unendlich oft wiederholte er, dass es nicht seine Sache sei, eine politische Partei oder eine bestimmte Regierung zu unterstützen, nicht einmal eine bestimmte Volksbewegung. Vielmehr sei es seine Aufgabe, sie alle kritisch zu beurteilen und jeweils alles zu unterstützen, was dem Volk zu mehr Gerechtigkeit verhelfe. „Man muss die politischen Vorgänge danach beurteilen, ob sie dem Volk nutzen oder nicht“.

Und auch in der kirchlichen Hierarchie verlor er immer mehr die Unterstützung, weil ihr der Status quo geeigneter erschien als die eindeutige Option des Evangeliums. Und so wurde seine Ermordung auch als politischer Mord und nicht als ein Märtyrertod gedeutet. Erst unser jetziger Papst Franziskus öffnete die Tür für die Heiligsprechung, indem er Romeros Ermordung als Märtyrertod interpretierte.

Wir sehen, dass sein Tod nicht in den Beschuldigungen liegt, die gegen ihn erhoben wurden. Es gab keine gerechten Gründe, ihn zu beseitigen, aber für seine Gegner war es notwendig, ihn aus dem Weg zu räumen. Dies entsprang nicht nur der Grausamkeit einer bestimmten Gruppe, sondern ist in den Strukturen eingepflanzt. Gegen jeden, der es wagt, die Strukturen der Ungerechtigkeit anzutasten, erfolgt mit Notwendigkeit ihre Reaktion.

Romero nannte sie Götzen des Todes, weil sie mit allen Merkmalen des Göttlichen auftraten: als absolute Wirklichkeit, mit totalem Anspruch, mit Unnahbarkeit, mit einem Heilsangebot. Und vor allem fordern sie Opfer, um weiterhin bestehen zu können. Romero konkretisierte sie für El Salvador als Götzen des Reichtums, der Verabsolutierung des Kapitals und der Ideologie der nationalen Sicherheit.

Es gibt also Götzen und niemand darf sie ungestraft antasten. Romero benutzte oft das Bild: „Wehe dem, der den Reichtum antastet. Dieser ist wie ein Hochspannungskabel: man verbrennt.“ Und so erschossen sie ihn, weil Romero an den Gott der Bibel, an den Vater Jesu Christi und an die Wege der Befreiung glaubte und gegen die Götzen des Todes aufstand. Und so ist sein Tod, seine Ermordung nicht irrtümlich geschehen genauso wenig wie Jesu Tod am Kreuz. Für ihre Gegner war es notwendig, sie aus dem Weg zu räumen.

Spüren Sie, wie unser Evangelium zu leben beginnt.

Jesu Ableben bzw. sein Tod war gewollt, man wollte niemanden, der die etablierte Ordnung infrage stellte. Rom musste ihn ablehnen, weil er ihnen ihre Privilegien, ihr Recht auf Ausbeutung absprach. Er kritisierte sie, weil seine Triebfeder das Reich Gottes war: eine geschwisterliche Welt. Die Tempeldiener und die Priester hatten sich in den gesellschaftlichen Strukturen gut eingerichtet und genossen ihre Anerkennung durch die Mächtigen, vergaßen dabei aber die Armen und verrieten dadurch den Gott der Befreiung. Die Verwandten und Bekannten distanzierten sich, denn sie wollten nicht in die Auseinandersetzung hineingeraten, sie spürten, die Gegner sind zu mächtig, mit denen legen wir uns nicht an.

So ist es ein ewiger Kampf zwischen dem Gott des Lebens und den Götzen des Todes. Jedes Mal, wenn wir nach unserem Glauben gefragt werden, heißt es zuerst: Widersagst Du den Götzen des Todes und dann folgt die Aufforderung zum Bekenntnis: Glaubst Du an den Gott des Lebens?

Diese Herausforderung besteht bis in unsere Tage. An welchen Gott glaubt Ihr? Und wer dem Gott des Lebens und der Befreiung folgt, der hat auch einen Blick für die Gekreuzigten unserer Tage, denn sie führen uns zu unserem Gott.

In ihren Amtsstuben lässt eine Landesregierung Kreuze aufhängen. Das Kreuz sei eine „identitätsstiftende … Kraft für die Gesellschaft“, hieß es zur Begründung. Der aktuelle Streit um die so genannte Asylpolitik macht aber deutlich, worin man seine Identität sucht: in der gnadenlosen Abschottung gegenüber Menschen auf der Flucht. Wer das Kreuz zu einem Instrument der Herrschaft gegen andere macht, missbraucht das Kreuz. Ein Kreuz rechtfertigt nicht die Herrschaft, sondern stellt sie infrage. Heute verweist es auf Menschen, die in Flüchtlingslagern dahin vegetieren oder im Mittelmeer ertrinken und auf die Verhältnisse, die dazu führen.

Was daraus für konkrete Politik folgt, mag im Einzelnen umstritten sein. Sicher aber ist*:* ‚Im Namen des Kreuzes’ kann keine Politik gerechtfertigt werden, die Europa mit Mauer und Stacheldraht, Internierung von Flüchtenden in Lagern, Abschiebung in Terrorregionen gegen die globale Verelendung zu sichern sucht. Es erinnert auch heute an die Opfer von Herrschaft und lenkt den Blick darauf, dass die westlichen Gesellschaften die Folgen ihrer Wirtschafts- und Lebensweise auslagern: durch Ausbeutung von Rohstoffen und billigen Arbeitskräften, durch Ausgrenzung derer, die keine Arbeit finden, durch Umweltzerstörung bis hin zum Export von Giftmüll… Mit den Flüchtlingen schlagen die ausgelagerten Probleme zurück und mit ihnen die Zerstörungspotentiale der zerfallenden kapitalistischen Vergesellschaftung. Statt aggressiver Verleugnung der Probleme und Abwehr der Menschen, die zu ihren Opfern werden käme es darauf an, endlich die Verhältnisse zu hinterfragen, die immer weiter dazu treiben, die globalen Lebensgrundlagen zu zerstören. Dagegen helfen weder Mauern noch Stacheldraht. Notwendig ist vielmehr Umkehr, eine neue Sicht der Dinge, eine neue Lebenseinstellung.